

Kann das Phänomen Film „erklärt“ werden?

Wer, wie zum Beispiel in Filmklubs, unversehens in Diskussionen hineingerät, der bekommt oft die Frage zu hören, was denn nun eigentlich ein Film sei. Er könnte in einem Theaterklub vor die gleiche Frage gestellt werden: „Sagen Sie uns, was ist denn eigentlich ein Theaterstück?“

Im allgemeinen ist es bei beiden so: Man hat einen Film, ein Theaterstück gesehen und ist davon begeistert oder enttäuscht. Man ist „ergriffen“ worden oder nicht. Was man gesehen hat, war einem gleichgültig oder es hat irgendwie Besitz von uns ergriffen, für eine Stunde, für... immer. Auch das letztere ist möglich, denn jeder wird sich eines Theater- oder Filmerlebnisses erinnern, das ihn „unvergeßlich“ beeindruckt hat. Beides war eine „Vorstellung“ in einem Hause, in dem man nebeneinander im Dunkeln sitzt und dafür bezahlt, daß man dort sitzen darf.

Und was man sah, hat im Lichtspielhaus wie auf der Bühne so manche Ähnlichkeit, in den Gestalten der Schauspieler, im Stoff des Dargebotenen, im Ablauf des Geschehens, in der Musik, und schließlich auch im Zweck des Geschehens: nämlich den Zuschauer zu unterhalten. Im Theater wie im Kino lacht man oder weint. Die Folgen sind also die gleichen.

Ist das nun so, so wäre die einfachste Methode, diese beiden Vorstellungsgattungen zu unterscheiden, festzustellen, daß die Theatervorstellung lebendig ist dadurch, daß sie das Erlebnis des Zuschauers ununterbrochen leibhaftig provoziert, während die Lichtspieltheatervorstellung eine Konserve ist. Man kann einen Sänger im Theater in seiner Leiblichkeit vor sich sehen und ihn singen hören. Man kann ihn auch als kontinuierliches Foto sehen (im Film) und seine Stimme hören (vom Tonband) und sagen, daß dies, da man es in einer Schachtel verpacken kann, tot sei... Und doch wissen wir, daß man ziemlich lange von Konserven leben kann — ich darf an tiefgekühlte Früchte erinnern, die nach der Auftauung nicht nur

genießbar sind, sondern manchmal ein geradezu betörendes, taurisches Aroma ausströmen.

Aus diesem Beispiel mag klarwerden, daß das Bild vom „lebenden“ Theater der Bühne und dem „toten“ des Films niemand zu schrecken braucht. In beiden Fällen ist die Erschütterung des Zuschauers durch das Dargestellte die Folge. Und es mag dadurch bewiesen werden, daß der größere Teil der Arbeit, nämlich das Auf-sich-Beziehen des Dargebotenen, beim Zuschauer selbst liegt. Er läßt sich vom lebendigen Theater und vom toten Film in gleicher Weise ergreifen, erschüttern und — wenn er bildungsfähig ist — verwandeln.

Wenn man nun in Betracht zieht, daß 50% aller Filmstoffe von Dichtern herrühren, so kann man auch leicht feststellen, daß die Quelle der Bühnenaufführung wie der Filmaufführung die gleiche sein kann. Damit wäre dann dargetan, daß im Anfang weder das Theater noch der Film standen, sondern das Wort... des Dichters (oder in seinem inflationistischen Sinne des Drehbuchautors, wofern er nicht selbst ein Dichter ist).

René Clair, bedeutender Filmschöpfer (er ging von eigenen Ideen aus und realisierte sie adäquat) wollte das Gesetz vom Vorrang des Dichterworts in kühler Konsequenz abschaffen, indem er das Bild als primär für den Film setzte. Er begann auch damit, doch dürfte sein demnächst erscheinender Film „Nachtschönheiten“ beweisen, daß auch er ein Drehbuch schrieb, das von einer gedanklichen Konstruktion ausging. Dennoch ist es der Stoßseufer der Filmliebhaber geblieben: „Sagt es durchs Bild!“ (Vgl. auch den obenstehenden Aufsatz über den Regisseur Joseph J. Mankiewicz.)

Theater und Film sind also zwei Aussage- und Darstellungsarten, die das gleiche wollen, soweit es sich um das unterhaltende Spiel handelt. Beide wollen den Zuschauer mitreißen, erstens, um ihn vergessen zu machen, daß er bezahlt hat, und zweitens, um ihn während

zweier Stunden zu bereichern oder zu betäuben. Es gibt Filme, die dem Menschen helfen, die „Zeit mit Knütteln totzuschlagen“ und andere, die zwei Stunden seines Lebens mit Inhalt füllen, die sie sublimieren wollen.

Da nun die Konserve leicht bis ins letzte Dorf zu verschicken ist, das lebende Theater aber mehr oder weniger an seinen Ort gebunden, ergibt sich die größere Ergiebigkeit des leicht in einer Schachtel zu versendenden Kunstprodukts Film. Es erreicht unendlich viel mehr Menschen als die Bühne.

★
Dies vorausgeschickt, sei hier ein Hinweis auf ein soeben erschienenes Buch von Walter Hagemann „Der Film, Wesen und Gestalt“ (Kurt Vowinkel-Verlag in Heidelberg) erlaubt. Hier findet der zu Anfang erwähnte Leser das, was er sucht, in übersichtlicher Gliederung. Es ist fein säuberlich alles zusammengetragen worden, was beim Film wie und wann auch immer zur Sprache kommen könnte. „Das Buch ist weder von einem Filmpraktiker geschrieben, noch erhebt es den Anspruch, völlig neue Wege zu gehen“, sagt der Verfasser, doch hofft er, daß die Darstellung auch dem Filmkenner etwas zu sagen habe.

Hans Schaarwächter